

- deutschen und jüdischen Geschichte. Jahrbuch des Nürnberger Instituts für NS-Forschung und jüdische Geschichte des 20. Jahrhunderts, Bd. 1. Nürnberg 2002, S. 97–112.
- 14) Hier nach der Abbildung in: The Jewish encyclopedia, Bd. 5, New York 1901, S. 537.
- 15) Kirchner, Paul Christian: Jüdisches Ceremoniel. Nürnberg 1726 (Nachdruck Hildesheim 1974), 21.–23. Kupfer.
- 16) Ebd., S. 184f.
- 17) Schudt, Johann Jakob: Jüdische Merckwürdigkeiten. Frankfurt am Main – Leipzig 1714–1718, S. 119.
- 18) Beck, Johann Jodocus: Tractatus de juribus judaeorum, 2. Aufl. Nürnberg 1741 (1. Aufl. Nürnberg 1731), cap. II: Von Heyrathen derer Juden (Zitat: S. 115; § 18–19).
- 19) Levy, J[oseph] B.: Jüdische Hochzeitsgebräuche im alten Frankfurt, in: Ost und West 1914, Sp. 427–434 (Zitat: Sp. 432).
- 20) Bodenschatz, Johann Christoph Georg: Kirchliche Verfassung der heutigen Juden. Erlangen 1748, Teil II, I. Cap., S. 35. – Abb. 20: „Nach geschעהener Copulation“, Fig. XII.
- 21) Bodenschatz, Johann Christoph Georg: Aufrechtig deutsch redender Hebräer, I–IV, Frankfurt – Leipzig 1756.
- 22) Abb. 24 aus: Rieger, Paul: Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe in Württemberg. Frankfurt am Main 1932 (Nachdruck Haigerloch 2002), S. 109.
- 23) Fränkel, David: Über die jüdischen Heurathstiftungen und Hochzeitsfeste, in: Sulamith 1806, S. 165–183 u. S. 222–244 (Zitat: S. 432 = recte: 234).
- 24) Fassel, [Hirsch Bär]: Über Trauungen in der Synagoge, in: Wissenschaftliche Zeitschrift für jüdische Theologie 4 (1839), S. 36–39.
- 25) Lowenstein, Stephen M.: The 1840's and the creation of the German-Jewish religious Reform Movement, in: Mosse, Werner/Paucker, Arnold/Rürup, Reinhard (Hg.): Revolution and evolution. 1848 in German Jewish history. Tübingen 1981, S. 255–297; hier: S. 289.
- 26) Lilienthal, S[aul]: Mit jüdischen Augen durch deutsche Lande, in: Israelitisches Familienblatt (Hamburg), 22.5.1930, [S. 10]. – Abb. 25 nach einer Photographie des Israel Museum, Jerusalem.
- 27) Abb. 26 aus: Bilder aus dem altjüdischen Familienleben. Nach Original-Gemälden von Professor Moritz Oppenheim, Berlin: Verlag von Louis Lamm o.J. (um 1900); vgl. auch die Abbildungen in: Moritz Daniel Oppenheim. Die Entdeckung des jüdischen Selbstbewusstseins in der Kunst. Hg. von Georg Heuberger und Anton Merk. Jüdisches Museum der Stadt Frankfurt am Main, 16. Dezember 1999 – 2. April 2000, o.O. 1999, Tafeln VI.17 u. VI.18.
- 28) Der Chuppa-Stein [von M.K.B.], in: Bayerische Israelitische Gemeindezeitung 1935, S. 365.

Die Synagoge in Reckendorf/Oberfranken. Ergebnisse der bauhistorischen Untersuchung¹⁾

von

Hans-Christof Haas

Wie nahezu alle jüdischen Gebetshäuser wurde auch die Synagoge in Reckendorf in der sogenannten Reichskristallnacht vom 9. auf den 10. November 1938 geschändet. Ein SS-Kommando aus Bamberg erreichte am frühen Morgen des 10. Novembers 1938 das Dorf. Da sich der Bürgermeister und die Anwohner gegen ein Niederbrennen des Gebäudes wehr-

ten, brachen die SS-Leute das Gebäude auf und verwüsteten die Ausstattung. Gegen 9.00 h kam ein SA-Trupp aus Ebern hinzu, der die in Reckendorf verbliebenen Juden zwang, selbst mit Hand an die Zerstörung zu legen.²⁾

Im Zuge der Enteignung jüdischen Besitzes verkaufte die Israelitische Kultusgemeinde



Abb. 1: Ansicht der ehemaligen Synagoge in Rekendorf/Ofr. von Süd-West; Zustand 2001.

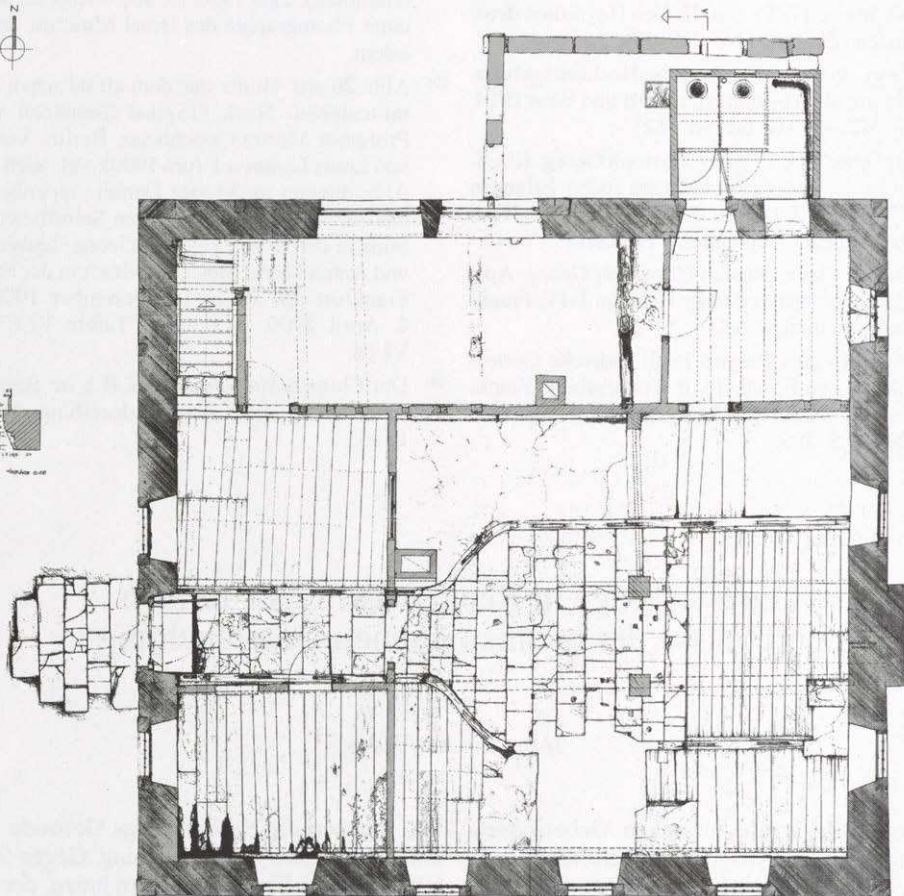


Abb. 2: Grundriß Erdgeschoß, Zustand 2001.
Verformungsgetreues Aufmaß, Haas, Lemmert, Kienzle.

Reckendorf mit Vertrag vom 21. Juli 1939 die Synagoge an die Gemeinde Reckendorf, die sie noch im selben Jahr umbauen ließ.³⁾ Die so geschaffenen Räumlichkeiten wurden in den Kriegs- und Nachkriegsjahren immer wieder anderweitig verpachtet und genutzt: Von November 1940 bis Dezember 1941 diente das Gebäude als Kriegsgefangenlager.⁴⁾ 1942 bis 1946 stellten hier die Inhaber der Elektrotechnischen Fabrik Mainfranken GmbH, Heinrich Bachmann und Hans Ullmann, Zündkerzen und medizinische Apparaturen her.⁵⁾ Nach dem Krieg etablierten zwei Flüchtlinge von 1946 bis 1950 die Herdfabrik van Esdonk & Silinsch in der ehemaligen Synagoge.⁶⁾ In Folge der Entschädigungsleistung wurde das Bethaus 1950 der Jewish Restitution Successor Organisation (IRSO) übereignet.⁷⁾ Diese verkaufte zwei Jahre später das Gebäude an den Besitzer der Schloßbrauerei Reckendorf, Georg Dirauf.⁸⁾ In den Jahren 1953 bis 1957 bezog die Schuhfabrik Kilian übergangsweise die Synagoge, da die eigene Manufaktur 1953 ausgebrannt war. Anschließend nutzte die Schloßbrauerei den Bau bis 2001 als Lagerhalle.

In diesem Jahr erwarb wiederum die Gemeinde Reckendorf die ehemalige Synagoge, um in ihr ein Haus für kulturelle Veranstaltungen einzurichten.⁹⁾ Dies war der Anstoß für die vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege geforderte bauhistorische Untersuchung, deren Ergebnisse im folgenden zusammengefaßt werden.¹⁰⁾

Der Zustand der Synagoge im Jahr 2001

Die Synagoge befindet sich nördlich des historischen Ortskerns in einer hofartigen Situation am Ahornweg, der ehemaligen Judengasse Reckendorfs.¹¹⁾ Der frei stehende, stattliche Baukörper ist nach Osten orientiert und mit einem Halbwalmdach gedeckt. Die Gebäudeecken des zweigeschossigen, verputzten Massivbaus werden durch Sandsteinlisten betont (Abb. 1). Die Grundfläche der Synagoge ist mit 13 m auf 14,50 m Außenmaß annähernd quadratisch. Der Grundriß ist in Nord-Süd-Richtung im Verhältnis zwei zu

eins geteilt. Im Süden lag die ursprünglich über zwei Geschosse reichende Männersynagoge, während sich im Norden im Erdgeschoß Nebenräume und im Obergeschoß die Frauenempore befanden (Abb. 2).

An den Öffnungen der Giebfassaden zeichnet sich deutlich diese asymmetrische Grundrißeinteilung ab. Um den außermittigen Eingang zur Männersynagoge ließen sich 2001 noch an den Sandsteinplatten im Boden sowie an Farb- und Putzresten auf der Wand die Spuren eines ehemals hier bestehenden Vorbaus ablesen, der nach 1947 abgetragen wurde (Abb. 3).¹²⁾

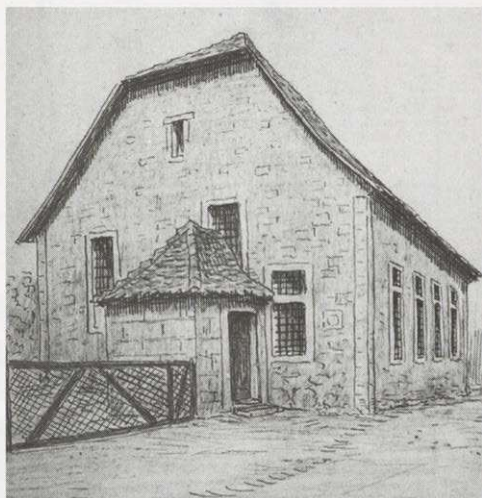


Abb. 3: Zeichnung der Synagoge von Süd-West, Zustand 1947.

Rechts und links des Eingangs befinden sich zwei symmetrisch angeordnete, vergitterte Fensteröffnungen, die ein Zwischensturz im oberen Drittel gliedert. Das Fenster über dem Eingang wurde nach 1938 in die Giebelwand eingebrochen.¹³⁾ Im nördlichen Fassadendrittel befindet sich eine Fensterachse zur Belichtung der Nebenräume und der Frauenabteilung. In der Südecke der Westfassade ist neben dem Eingang ein stark verwitterter Chuppastein zu sehen.¹⁴⁾ Eine in Größe und Höhe äquivalente Störung des Mauerwerks zwischen den nördlichen Fenstern läßt vermuten, daß der Hochzeitsstein ehemals an dieser Stelle eingelassen war.

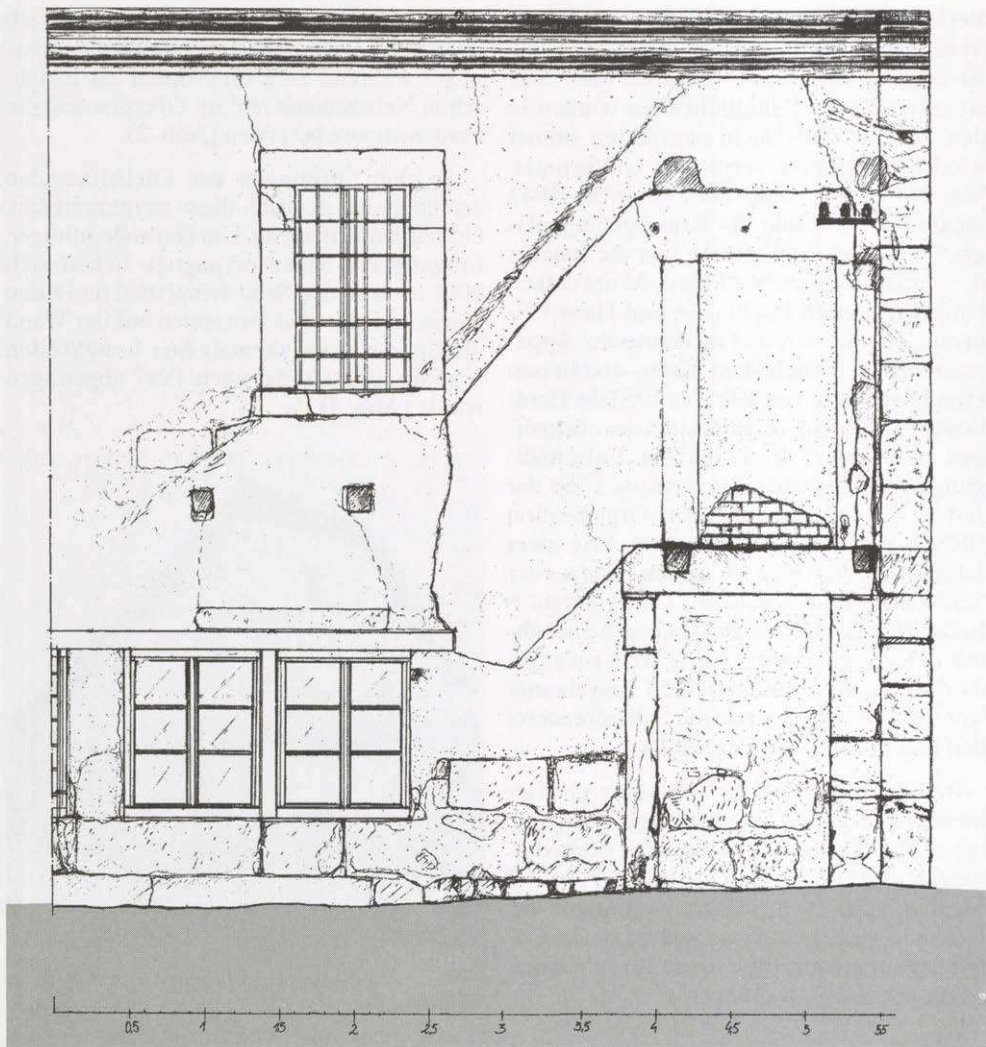


Abb. 4: Teilansicht der Nordfassade, Zustand 2001. Verformungsgetreues Aufmaß M. 1:25, Haas, Lemmert, Kienzle. An der nordwestlichen Ecke des Gebäudes befinden sich übereinander zwei zugesetzte Türgewände und Spuren der überdachten, einläufigen Außentreppe die ab 1738 zur Frauenempore führte.

Die Ostfassade ist entsprechend der Westfassade gestaltet, wobei sich gegenüber dem Eingang die Thoranische als Ständerker in der Außenwand abzeichnet. Das Fenster über dem Erker wurde in dieser Form erst nach 1938 hergestellt. Vorher befand sich hier das von Harburger beschriebene Misrachfenster.¹⁵⁾ Die Südfassade bestimmen vier symmetrisch angeordnete Fenster, die denen der Westfassade gleichen und den dahinter liegenden, zweigeschossigen Betsaal belichteten.

An der Nordfassade zeichnet sich deutlich die Zweigeschossigkeit der ehemaligen Synagoge ab. Drei Fensterachsen in beiden Geschossen und die ehemals die Frauenschule erschließende überdachte Außentreppe prägten die weniger repräsentative Rückansicht des Gebäudes. Unter dem Türgewände im Obergeschoß befindet sich ein weiterer, zugesetzter Eingang im Erdgeschoß (Abb. 4). Zwischen den östlichen Fenstern stand auf Konsolsteinen, die durch geschmiedete Eisen

abgestützt wurden, ein verputzter Kaminzug vor der Wand, der auf Traufhöhe gekappt war. Die Nordfassade wurde nach 1938 durch vergrößerte Fenster- und Türdurchbrüche im Erdgeschoß weitgehend verändert. Aus den Steinen des nach 1947 abgerissenen, oben bereits erwähnten Vorbaus errichtete man einen provisorischen Anbau an der Nordseite.

Mit dem Umbau 1939 war im Betsaal eine Zwischendecke eingezogen worden. Sie spannte sich über vier längs laufende Holzunterzüge, die auf zwei gemauerten Pfeilern, Holzständern und den eingezogenen Zwischenwänden lagerten. Diese teilten den Grundriß der Männersynagoge in einen Eingangsbereich, ein Büro sowie eine Werkstatt (siehe Abb. 1). Die ursprüngliche Ausstattung

der Synagoge, Sitzbänke und der Almemor¹⁶⁾ waren bereits in Folge der Pogromnacht zerstört worden. Im Zuge des Umbaus 1939 wurde auch der Thoraschrein herausgebrochen, die Thoranische mit seinem Abbruchmaterial vermauert und die Wandflächen geschlänmt und mehrfach gekalkt.

Eine Fachwerkwand trennt die Nebenräume im Erdgeschoß ab. Eine zweiläufige Treppe in der Nordwestecke des Gebäudes erschloß nach 1938 die darüber liegende Frauenempore. Die Öffnungen zum Betsaal wurden vermauert und zwei Trennwände eingezogen, um hier eine Wohnung einzurichten. Ein Türdurchbruch ermöglichte den Zugang zu dem 1939 eingezogenen Obergeschoß über der ehemaligen Männersynagoge.

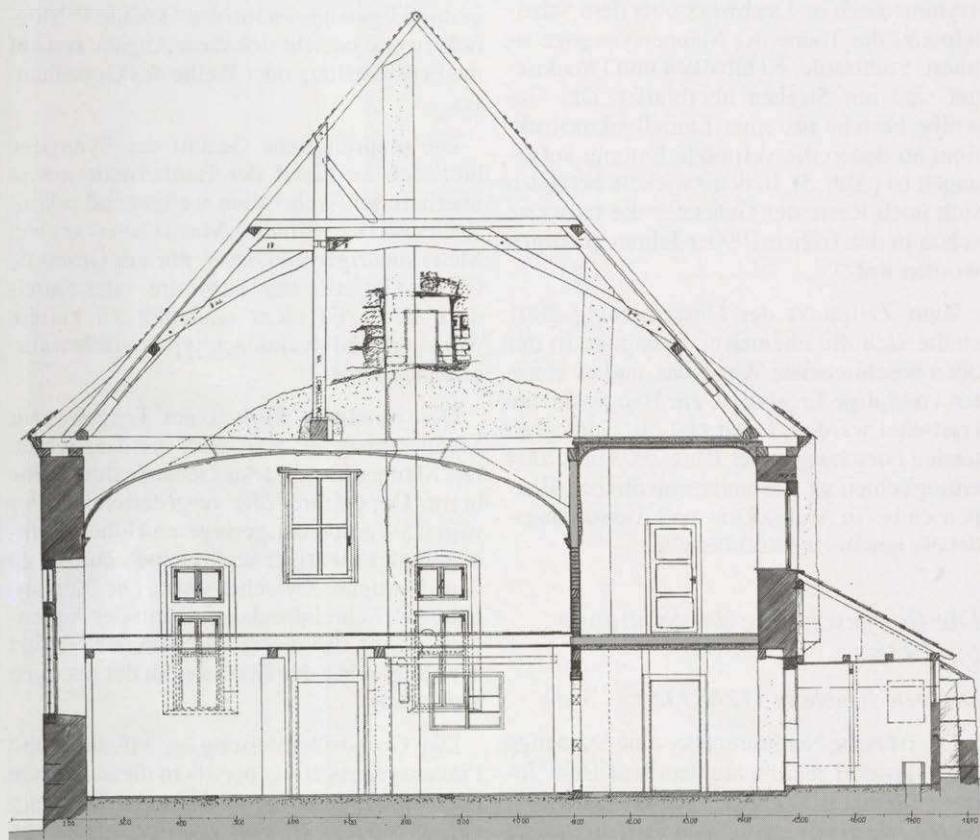


Abb. 5: Querschnitt, Zustand 2001. Verformungsgetreues Aufmaß M. 1:25, Haas, Lemmert, Kienzle. An der Giebelwand und dem Dachstuhl zeichnet sich das erste Tonnengewölbe von 1727 ab. In den Saal der Männerabteilung wurde 1939 ein Zwischengeschoß eingezogen.

Das in West-Ost Richtung verlaufende Tonnengewölbe schließt den großen Betsaal ab. Drei Reihen mit jeweils vier stuckierten Dekenspiegeln schmücken den korbformenförmigen Himmel. Die Spiegel der mittleren Reihe sind größer, wobei der größte zentral ein Loch enthält. Im Dachraum darüber befindet sich die entsprechende Vorrichtung zum Aufhängen eines schweren Leuchters. Harburger beschreibt insgesamt zwölf Hängeleuchter, so daß in jedem der Spiegel einer befestigt war, um die Synagoge ausreichend beleuchten zu können.¹⁷⁾

Eine weitere, sekundär verwendete Treppe führt von der Frauenempore auf den Dachboden. Das Dachwerk wird aus einem zweifach liegenden Stuhl gebildet, der durch zwei Hängesäulen mit Überzug ergänzt wird. Sie sind asymmetrisch im Dachwerk über dem Scheitelpunkt der Tonne der Männersynagoge situiert. Stuhlsäule, Kehlbalken und Druckriegel sind mit Streben überblattet. Das Gewölbe besteht aus einer Lamellenkonstruktion, an denen die verputzte Lattung aufgenagelt ist (Abb. 5). In den Zwickeln befanden sich noch Reste der Genisa,¹⁸⁾ die teilweise schon in den frühen 1990er Jahren geborgen worden war.¹⁹⁾

Zum Zeitpunkt der Untersuchung 2001 stellte sich die ehemalige Synagoge in der oben beschriebenen Weise dar, und es konnten vorläufige Ergebnisse zur Baugeschichte erarbeitet werden. Doch erst die baubegleitenden Forschungen der Jahre 2003 und 2004 ermöglichten es, die unterschiedlichen Bauphasen bis in Architektur- und Ausstattungsdetails hinein zu entschlüsseln.

Die Baugeschichte der Synagoge bis 1938

Die erste Bauphase 1727/1732

Die früheste Nachricht über eine Synagoge in Reckendorf stammt aus dem Jahr 1676. Johann Matthäus Lechner überläßt am 30.11. dieses Jahres der „gesamten Judenschaft zu Reckendorf ein Hauß gegen den Neuen Bau über bei Hötzelein Juden und an des Schlosses Hopfengarten gelegen uff ewig vererbt

und erblich eingeräumt, auch zugelassen habe, Ihr Schul und jüdischen Zeremonien [...] darinnen zu halten, oder sonst zu besitzen, zu Nutzen und zugewissen, wie solches daß hergekommene Landübliche Erbrecht vermag, und aus weisset.“²⁰⁾ 1705 bestätigt seine Witwe Anna Catharina Lechnerin von Lechfeld, geborene von Schnappauf, diese Urkunde.²¹⁾ Hierbei müßte es sich um den heutigen Standort der Synagoge handeln. Es ist anzunehmen, daß in dem bestehenden Gebäude ein Betsaal eingerichtet und Unterricht gehalten wurde. Wahrscheinlich aus Platzmangel wurde zwanzig Jahre später der Neubau einer Synagoge projektiert. Die dendrochronologische Untersuchung ergab für den Abbund der ersten Bauphase des neu erbauten Gotteshauses das Jahr 1727,²²⁾ wogegen nach Pfeifer „erst im Jahr 1732 [...] der Bau in Angriff genommen werden“ konnte.²³⁾ Möglicherweise bezieht sich diese Angabe erst auf die Fertigstellung oder Weihe des Gotteshauses.

Die ursprüngliche Gestalt der Synagoge läßt sich an Hand der Baubefunde sowie überlieferter Archivalien weitgehend rekonstruieren. Der verputzte Massivbau war zwei Meter niedriger und besaß nur ein Geschoß. Ob das Gebäude ein Halbwalmdach oder Satteldach hatte, ist nicht eindeutig zu klären, wobei ein Halbwalmdach typologisch wahrscheinlicher ist.²⁴⁾

Der westliche Vorbau am Eingang zur Männersynagoge war noch nicht errichtet. Die Männer betraten das Gebäude durch eine breite Doppeltüre. Die vergitterten Fenster waren aufgrund der geringeren Höhe des Innenraumes niedriger und reichten nur bis zu dem heutigen Zwischensturz. Die Verzahnung des Schreinfundaments mit der Außenmauer zeigt, daß dieser schon immer versetzt zur Längsachse des Betsaales an der heutigen Stelle stand.

Die Grundrißeinteilung in Männer- und Frauensynagoge war bereits in diesem ersten Bau angelegt, da die in West-Ost Richtung verlaufende Fachwerkwand im Erdgeschoß ebenfalls auf 1727 datiert werden konnte.²⁵⁾ Sie enthält jedoch keinerlei Hinweise auf Öffnungen für Fenster oder ähnliches, die den

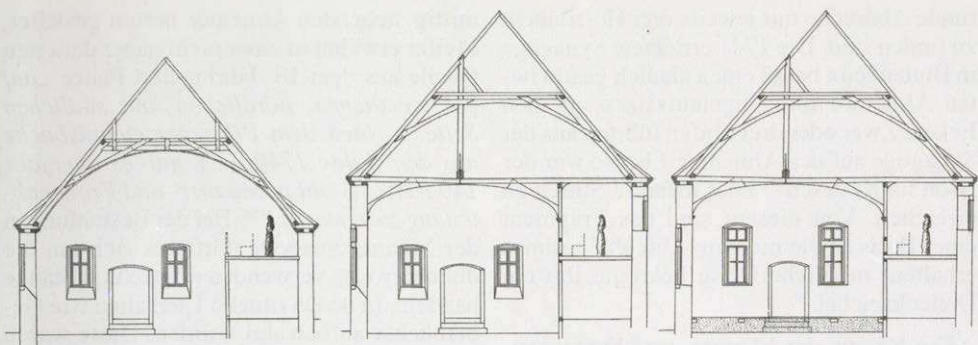


Abb. 6: Die Bauphasen von 1727, 1738 und 1851 im Systemquerschnitt. Während die Sanierung 1738 durch statische Mängel begründet war, ist der Umbau von 1851 eine Folge des liturgischen Wandels und der Reform in Reckendorf.

Blick von der Frauenabteilung in die Männersynagoge ermöglicht hätten. Im Gegenteil, Reste von Schwellhölzern und entsprechende Zapfenlöcher in den Ständern belegen eine Dreiteilung der Nebenraumpange. Die Frauensynagoge befand sich folglich im Dachraum darüber. Als Eingang diente die ebenerdige, später zugesetzte Tür in der westlichen Ecke der Nordfassade. Eine interne Treppe muß die darüber liegende Empore erschlossen haben (Abb. 4, 6).

Während der baubegleitenden Untersuchung konnte festgestellt werden, daß der Boden der Männersynagoge ursprünglich 70 cm unter dem späteren Niveau lag. Drei Stufen führten direkt nach der Eingangstüre in den Gebetsraum hinunter. Für Synagogen im 18. Jahrhundert war es typisch, daß die Männer in die Synagoge hinabstiegen. Dies wird einerseits mit Psalm 130 begründet,²⁶⁾ andererseits ermöglichte diese Bauweise bei den restriktiven Bauauflagen einen höheren Saal für die Männersynagoge. Den Boden rahmte ein umlaufendes Sandsteinband mit Feldern aus roten Backsteinen. Auch in den Binnenflächen konnten Sandsteinplatten nachgewiesen, jedoch kein schlüssiges Muster des Belags rekonstruiert werden.

In der Mitte stand der steinerne Almemor, der einen in barocker Zeit üblichen achteckigen Grundriß mit Zugang auf der Nord- und der Südseite besaß (Abb. 7). Alle sechs Felder lassen sich anhand der bei der Sanierung auf-

gefundenen Fragmente rekonstruieren. Sie bilden zwei gleichartige Halbschalen aus je drei Steinen. Das Element links des Eingangs besaß jeweils ein mit einem Kranzmotiv geschmücktes Feld. Eines zeigt ein Medaillon, das andere läßt in dem Kranz ein Fruchtgehänge erkennen. Ein Wandpaneel der ehemaligen Synagoge in Unterlimpurg bei Schwäbisch Hall, die 1738/39 von Elieser Sussmann ausgestaltet wurde, weist ein verblüffend ähnliches Motiv auf. Es ist anzunehmen, daß auf den Eckpfeilern Holzkugeln standen, da hier



Abb. 7: Schnittmodell (Maßstab 1:25) der Synagoge mit dem rekonstruierten Almemor in der Ausstattungsphase von 1727 bis 1851.

runde Abdrücke mit jeweils drei Holzdübeln zu finden sind. Die 1741 errichtete Synagoge in Buttenheim besaß einen ähnlich gearbeiteten Almemor mit Kugelaufsätzen auf den Ecken. Zwei oder drei Stufen führten aus der Synagoge auf den Almemor. Ebenso war der Aron ha-Kodesch²⁷⁾ über mehrere Stufen zu erreichen. Von diesem sind das Fragment einer Basis sowie mehrere Abschlußgesimse erhalten; möglicherweise bekrönte ihn ein Dreiecksgiebel.²⁸⁾

Die Räume der Männer- und Frauensynagoge waren gemeinsam von einer Holztonne überdeckt, die an dem Dachwerk befestigt war. Die Säulen des liegenden Stuhles, die Kopfstreben und Druckriegel sind entsprechend dem Gewölbe gearbeitet, so daß die Lattung direkt auf ihnen aufgenagelt werden konnte. Dadurch kann die Form der ursprünglichen, segmentbogenförmigen Holztonne genau rekonstruiert werden. Sie zeichnet sich auch in den verputzten Flächen an den Giebelwänden ab (Abb. 8). Die Ostwand war in Kämpferhöhe abgesetzt und sprang 15 cm zurück.



Abb. 8: Östliche Giebelwand, Zustand 2001. Die segmentbogenförmig verputzte Fläche zeigt die Ausmaße des ersten Tonnengewölbes. Rechts im Bild der asymmetrisch eingesetzte Überzug mit einer Hängesäule.

Die Synagoge besaß somit in der ersten Bauphase eine vollständig andere Innenraumkonzeption. Der übergreifende Himmel der Holztonne verband Männer- und Frauensynagoge stärker miteinander und ließ den annähernd quadratischen Gesamtgrundriß des Gebäudes an der Decke ablesen. Zudem war die Männersynagoge als Zentralraum um den

mittig stehenden Almemor herum gestaltet. Pfeifer erwähnt in einer nicht näher datierten Quelle aus dem 18. Jahrhundert Plätze „auf der westlichen, nördlichen und südlichen Seite.“²⁹⁾ Nach dem Plätzeverzeichnisbuche aus dem Jahre 1740, [...], gab es ungefähr 140 Plätze (wohl in Männer- und Frauenabteilung zusammen).³⁰⁾ Bei der Bestuhlung in der Männersynagoge dürfte es sich um die üblicherweise verwendeten Sitze und Stände handeln, in denen rituelle Utensilien wie Gebetbücher aufbewahrt wurden. Diese waren lose aufgestellt und konnten verschoben werden, was wohl immer wieder zu Zwistigkeiten führte.³¹⁾ Ob darüber hinaus an den Wänden entlang Bänke oder Stühle fest eingebaut waren, konnte nicht geklärt werden.

Die Raumschale in der ersten Ausstattungsphase war kontrastreich in Weiß- und dunklen Rottönen gefaßt. Die Fragmente von Almemor und Aron ha-Kodesch zeigen als erste Fassung eine hellrote Schicht, die über einer weißen Grundierung aufgebracht wurde. Der Einbau um die Thoranische wurde ebenfalls farblich hervorgehoben, wie entsprechende Fassungsreste zeigen. Die Wände waren weiß gekalkt. Der Fußbodenbelag aus Sandsteinen und Backsteinen ergab ein lebendiges Wechselspiel der Materialfarben und korrespondierte mit der Gestaltung der Wandfassung und der Ausstattung in Weiß- und Rottönen.

An der Fassade konnte nur an einer Stelle der Rest eines rotbraunen Anstrichs festgestellt werden. Möglicherweise war die gesamte Fassade in diesem Ton gefaßt, jedoch ist wegen des isolierten Befundes eine zeitliche Einordnung der Fassung nicht möglich.

Die Sanierung des Dachwerks 1738 – Folgen eines Baufehlers

Die Rekonstruktion der ersten Bauphase zeigt deutlich die Ursache für den unmittelbar nach der Errichtung ausgeführten Umbau von 1738. Durch die Nutzung des Obergeschosses als Frauenempore war es nicht möglich, entsprechende Ankerbalken oder Zugeisen einzubauen, die den Druck des Dachwerkes hätten aufnehmen können. Es existierte wohl

nur eine Stummelbalkenlage. Man versuchte die Schubkräfte durch Verblattung der Kehlbalken, Druckriegel und Stuhlsäulen mit diagonal verlaufenden Streben aufzufangen, da diese Verbindungsart Druck- und Zugkräfte übertragen kann. Verblattungen sind im Barock in der Holzkonstruktion in Franken unüblich, wurden jedoch bei entsprechenden Anforderungen an den Knotenpunkt gezielt verwendet. Es gibt jedoch keine Hinweise, daß die beiden Streben als Schere ausgebildet und mit den gegenüberliegenden Sparren überblattet gewesen wären. Gleichzeitig läßt sich an Hand von übereinanderliegenden Blattassen rekonstruieren, daß man versuchte, die Binderebenen durch kurze Säulen zu versteifen. Neben dem Rähm wurden sie über Druckriegel, Kehlbalken und Sparren mit Schwalbenschwänzen geblattet, und in der Bindermittle verklammerten sie Druckriegel und Kehlbalken miteinander. Der Baumeister scheint jedoch die Schubkräfte des über 13 m spannenden Dachwerkes unterschätzt zu haben, so daß eine Sanierung bald unabdingbar wurde. Übereinstimmend mit dem dendrochronologisch ermittelten Zeitpunkt des Umbaus schreibt Pfeifer:³²⁾ „1738. Unser Schul erst wiederum gemacht worden und hat das ganz Dachwerk runterkommen und das ganz Gewölb runter kommen und ist auf 2 Säul gemacht worden, das Gewölb in der Männerschul allein und in der Weiberschul allein und die 2 Mauern, welche in der Höch sein angelegt worden und die Fenster auf der Seit sein ein Zwischenscheid gemacht worden, daß sie net so gross sein in ein Stück hat 500 Thaler gekostet.“³³⁾

Aus dem Aufmaß, den Befunden und der archivalischen Quelle ergibt sich folgender Ablauf der Sanierung von 1738: Das ursprüngliche Dachwerk mit der Tonne wurde abgenommen und die Giebelwände bis zur Oberkante der verputzten Tonne abgetragen. Anschließend wurden die Sargmauern der Traufseiten um zwei Meter erhöht, wobei die Fenster der Südfassade durch den Einbau von Oberlichtern vergrößert wurden. Die Frauempore wurde als Vollgeschoß mit Fenstern errichtet und durch eine außenliegende Treppe erschlossen. Hierfür wurde direkt über dem ehemaligen Eingang im Erdge-

schoß ein entsprechendes Türgewände eingesetzt. Die Abgrenzung der Empore zur Männersynagoge erfolgte über eine 80 cm hohe Brüstung mit gerundeten Ständern, so daß die Frauen sitzend bequem in den Sakralraum blicken konnten. Die Fenster besaßen einen Sichtschutz, der wahrscheinlich aus einem hölzernen Gitter bestand, wie kleine Zapfenlöcher in den Ständern vermuten lassen. Die Raumkanten der Frauempore zur Decke wurden durchweg mit einer Voute gerundet (Abb. 6).

Auf die traufseitigen Mauerkronen wurden jeweils zwei Mauerlatten aufgelegt und mit einer konventionellen Zerrbalkenlage verkämmt. Um jedoch wieder einen gewölbten Sakralraum zu erhalten, wurde anstatt der ursprünglichen, segmentbogenförmigen unter die Zerrbalken eine korbogenförmige Holztonne eingebaut. Hierzu brachte man an den Zerrbalken, der Außenwand und dem Zwischenriegel der Binnenwand 5 cm starke Lamellen an, auf die eine Lattenschalung genagelt wurde. Diese wurde anschließend mit einem mit Tierhaar armierten Putz verkleidet.

Die Zerrbalken wurden im Scheitel der Tonne an einem mächtigen Überzug aufgehängt und durch Flacheisen und Splinte gesichert, um die durch die Tonne entstehenden Lasten abzutragen und Schwingungen auf der stückierten Fläche zu vermeiden. Um diesen Träger in das Dachwerk einzupassen, mußten in die Giebelwände Löcher geschlagen werden. Der Überzug wiederum trägt seine Last über zwei Flacheisen, die durch gegenläufige Eisenkeile gesichert sind, in zwei Hängesäulen ab. Diese sind durch eine Zangenkonstruktion am Kehlbalken gehalten und in den Sparren geblattet. Eine weitere Strebe stützt die Säule zum Kehlbalken ab (Abb. 5).

Die Analyse des Umbaus bestätigt die zu Beginn aufgestellte Theorie, daß das ursprüngliche Dachwerk mit der eingezogenen Tonne keine ausreichende Zugverankerung besaß und folglich gravierende statische Mängel aufwies. Der Umbau von 1738 führte zu keiner Vergrößerung oder Umorganisation der Synagoge, sondern war eine zwingend erforderliche Reparaturmaßnahme, um

den Fehler im ersten Tragwerksystem zu korrigieren.

Mit der Sanierung des Dachwerkes wurde auch eine neue Fassung des Innenraumes notwendig. Bei der Ausstattung können zwei Rottöne separiert werden: zum einen ein warmes Rot, zum anderen ein leicht violettes Rot. Die Fragmente des Almемors weisen Ausbruchstellen auf, die in dem zweiten Rotton überfaßt wurden. Möglicherweise handelt es sich hierbei um Beschädigungen durch die Sanierung. Die Wände wurden wiederum gekalkt, jedoch lief nun ein rotes, ca. 5 cm breites Band in Höhe der Fenstersohlbänke der Ostwand entlang und zog auch in die Fensterlaibung hinein. Ein entsprechendes Band begleitete ebenfalls das neue Holzgesims unterhalb der Tonne. An den Ständern der Frauenempore ist als Erstfassung ein helles Rot festzustellen. Die Farbkonzeption wurde beibehalten und lediglich aufgefrischt.

Die Vergitterung der Oberlichter in der Männersynagoge und der Fenster in der Frauensynagoge erfolgte erst nach dem Umbau, wie in die Seitengewände geschlagene breite Kehlen belegen. Gestützt wird diese Theorie durch eine Anmerkung Pfeifers, welche die nachträgliche Vergitterung der Synagoge als Schutz vor christlichen Randalierern belegt.³⁴⁾

Die Renovierung von 1752

Die Umbauten des Jahres 1752 sind einerseits durch die Nachricht dokumentiert, daß eine Wohnung für den Vorsänger eingerichtet wurde,³⁵⁾ andererseits durch den bei Harburger erwähnten „kleinern Vorbau mit steinerne Lavabo. Der Türsturz nennt in einem Feld die Jahreszahl: 513 [=1752, 53].“³⁶⁾ Dieser wurde also sicherlich erst im Rahmen der im Jahr 1752 erneut einsetzenden Baumaßnahmen errichtet. Historische Abbildungen zeigen ihn als einen kleinen, an der West- und Südseite fensterlosen Sandsteinquaderbau, dessen Dach nach Westen hin abgewalmt ist (Abb. 9, 10). Die Türgewände weisen die für Synagogen und Kirchen typischen länglichen Ausschabungen auf.³⁷⁾ Über zwei Stufen und eine einflügelige Tür betrat man den Vorbau, das steinerne Lavabo diente vor dem Betreten des Betsaales dem Reinigen der Hände.³⁸⁾



Abb. 9: Ansicht der Synagoge von Westen, Zustand 1911. Der Vorbau steht noch, links ist schemenhaft der Treppenaufgang zur Frauenempore erkennbar.



Abb. 10: Der Vorbau zur Männersynagoge, Zustand 1911. Die Türgewände tragen die typischen Ausschabungen; recht im Bild der schon zu diesem Zeitpunkt stark verwitterte Hochzeitsstein.

Die oben erwähnte Wohnung für den Vorsänger kann nur in der Nebenraumpange im

Erdgeschoß gelegen haben. Baulicher Befund hierfür ist der nachträglich angesetzte Kaminzug an der Nordwand. Da die Fachwerkwand im Inneren Frauen- und Möllersynagoge voneinander trennte, war es nicht möglich ihn hier zu plazieren, so daß er in die Außenwand geschlagen werden mußte.

In Zuge dieser Umbauten wurde auch die Raumschale neu gefaßt. An den prägenden Architekturelementen sind farbliche Veränderungen feststellbar. Die Umrahmung der Thoranische wurde in der alten Form nun ockerfarben ausgeführt. Die entsprechende Schicht ist sehr dick und steht schollig auf. Möglicherweise handelt es sich um eine ölgebundene Fassung, die auch Vergoldungen trug. Die Ständer der Frauenempore wurden ebenfalls ockergründig mit schwarzen Ornamenten und einem schwarzen Begleitstrich auf Brüstungshöhe gefaßt. Auch das Gesims war ockerfarben. Eine korrespondierende Musterung wäre zu erwarten, ist jedoch aufgrund des schlechten Zustandes nicht mehr erhalten.

Die Renovierung von 1851 – Zeugnis der Assimilierung

Diese große Renovierung der Synagoge im 19. Jahrhundert ist durch die Inventarisierung von Harburger in einer Widmung auf dem Mittellüster belegt und wird auch durch die restauratorische Befunduntersuchung bestätigt.³⁹⁾ Sicherlich war die liturgische Entwicklung ausschlaggebend für diese Maßnahme. Im Jahre 1810 wurde in der jüdischen Kultusgemeinde Reckendorf eine neue Synagogenverordnung eingeführt.⁴⁰⁾ Dies könnte das erste Anzeichen für eine Reform der Gemeinde bedeuten, die sich auch in der Umgestaltung der Innenarchitektur der Synagoge niedergeschlagen hat. Sie entwickelte sich von einem um den mittig situierten Almemor ausgerichteten Zentralraum zu einem – christlichen Kirchen ähnlichen – auf die Thoranische longitudinal ausgerichteten Raum, wobei der Standpunkt des Almemors dorthin verlagert wurde. Die davor bestehende lose Bestuhlung wurde in diesem Zusammenhang oft durch fest eingebaute Sitzbänke ersetzt (Abb. 2).⁴¹⁾

Erst mit diesem Umbau wurde das Bodenniveau der Möllersynagoge um 70 cm angehoben. Der ursprüngliche Almemor und Aron ha-Kodesch wurden abgeschlagen und ausgebaut, ebenso viele Sandsteinplatten des Bodenbelags. Diese und die Fragmente der Ausstattung wurden am Rand zu punktuellen Fundamenten und in der Raummitte zu Streifenfundamenten aufgestapelt, um für einen Eichenfries das Auflager zu bilden. Der übrige Raum wurde mit Bauschutt und vor dem Gebäude anstehender Erde verfüllt, so daß die Möllersynagoge seitdem ebenerdig betreten werden konnte (Abb. 6). Der sich flaschenförmig weitende Mittelgang erschloß den Raum vom Eingang der Möllersynagoge in Richtung des Aron ha-Kodesch. Er wurde mit unterschiedlich breiten Reihen Sandsteinen in einem Mörtelbett ausgelegt. Gestalterisch wurde der Gang durch die umlaufenden Eichenbohlen gefaßt, die mit einem breiten Falz profiliert waren, der das Auflager für die Weichholzdielen des übrigen Saalbereiches bildete. In die Eichenbohlen waren paarweise Zapfenlöcher mit zwischenliegenden Nuten eingearbeitet, in welchen sich ursprünglich Sitzbänke befanden. Die Bänke waren parallel zu den Giebelwänden ausgerichtet. Auf jeder Seite lassen sich neun Reihen mit insgesamt 120 Sitzplätzen – bei einer angenommenen Breite von 40 cm pro Platz – anhand der vorhandenen Zapfenlöcher rekonstruieren. Über die Bestuhlung der ehemaligen Frauenempore kann keine Aussage getroffen werden, da hier nach 1938 ein neuer Bretterboden eingebaut worden war.

Die Veränderungen der Innenraumkonzeption lassen sich an weiteren, zahlreichen Befunden nachweisen. In den Eingang der Möllersynagoge wurde ein schmaleres Türgewände in Zweitverwendung eingesetzt. Das aufwendig gestaltete Gewände besitzt gestelztes Profil, bestehend aus Stab, Absatz, Kehle, und einem nach innen abschließenden Falz. Die Türleibung wurde durch eine Ziegelvormauerung um 20 cm auf der südlichen Seite verkleinert. In der Vormauerung wurde eine Öffnung für einen Opferstock ausgespart. Der bis dahin in der nördlichen Leibung eingelassene Opferstock wurde in diesem Zusammenhang zugesetzt. Die Fenstersohl-

bänke waren ursprünglich innen schräg angeschnitten, um eine bessere Lichtführung in den tiefen Innenraum zu erhalten und die Fenster größer wirken zu lassen. Durch die Anhebung des Bodenniveaus war es notwendig geworden diese zu begradigen. Gleichzeitig wurden in dem Männerbetsaal die Fenster der West- und Ostfassade mit einem Zwischensturz nach oben um ein Drittel vergrößert und denen der Südfassade angepaßt. Ferner wurde das Fenster nördlich des Thoraschreins um 40 cm nach Norden versetzt, um es auf die neu gestaltete Symmetrieachse des Innenraumes auszurichten.

Schließlich mußten neue Ausstattungselemente wie der Almemor und der Aron ha-Kodesch eingebaut werden.⁴²⁾ Geborgene Fragmente des Aron ha-Kodesch von 1851 zeigen neobarocke Formen. Eine geschwungen gearbeitete Sandsteinplatte, die möglicherweise den Abschluß einer Säulenordnung bildete, kann anhand der Fassungen dieser Ausstattungsphase zugeordnet werden. Offensichtlich schlug man einen Großteil des alten Schreingewändes heraus, um einer sich nach oben verbreiternden Architektur Platz zu bieten. Da die dahinter befindliche Thoranische nun ebenfalls höher lag, mußte der Ständerker außen um 70 cm erhöht werden. Der Standort und die Beschaffenheit der Bima konnte nicht nachgewiesen werden, da der Boden vor dem Thoraschrein später vollständig ausgetauscht wurde. Es ist jedoch eine Holzkonstruktion zu vermuten, da Harburger die Materialität des Aron ha-Kodesch aus Stein besonders hervorhebt.

Mit der Renovierung von 1851 wurde das farbliche Konzept des Innenraums grundlegend geändert, was sich deutlich in den vorhandenen Fassungsbefunden abzeichnet. Tonangebend war ein leuchtendes Blau, bei dem es sich vermutlich um Ultramarinblau handelt.⁴³⁾ Die Thoranische wurde sehr großzügig mit Blau umrahmt. Auf der Höhe des Gesimses verlief an Ost- und Westwand ein gleich breites, blaues Band mit weißer und ockerfarbener Marmorierung. Auf dem Gesims selbst lassen sich Reste von Graublau feststellen, ebenso auf den Emporenständern. Die geborgene Platte des Aron ha-Kodesch

zeigt in seiner ersten Fassung ein gebrochenes Weiß mit goldenen Höhungen, später wurde der Schrein mit einer graublauen Marmorierung überzogen.

Das Tonnengewölbe war 1851 weiß gefaßt. Die stuckierten runden Deckenspiegel waren mit einer Schablonenmalerei in Ocker und Blau umrahmt; der zentrale Spiegel erhielt zusätzlich einen blauen Ring. Die Rahmen selbst sowie die Blattrosetten besaßen ebenfalls eine weiße Fassung. Die Innenflächen der kleinen Spiegel waren grau, die des großen hatte einen blauen Begleitstrich entlang des Rahmens.

Die Allgemeine Zeitung des Judentums berichtete in der Ausgabe vom 13. Oktober 1851 über die Einweihungsfeier der renovierten Synagoge, so daß wir sogar über das genau Datum unterrichtet sind: „Am 8. August d.J. feierte die [...] Gemeinde die Wiedereröffnung ihrer neu restaurirten Synagoge, wol eine der schönsten Unterfrankens, auf eine ebenso schöne als würdevolle Weise. Unter dem Andrang einer zahlreichen Volksmenge und vieler Notabilitäten der Umgegend begann Freitag Abends in geregelter Ordnung der Einzug in die Synagoge, an dessen Spitze der Lehrer mit seinem aus der Schuljugend neu gebildeten Chore, hierauf der hierzu berufene Rabbiner Herr Adler aus Burgpreppach, nebst dem Vorsänger, welchen sich sodann sämtliche Kultusmitglieder paarweise anschlossen. Nachdem das Gebet beim Eintritte in die Synagoge, so wie mehrere dem Feste anpassende Psalmen rezitativweise vom Vorsänger und dem Chore andachtsvoll vorgetragen worden waren, folgte der vom Lehrer Schwed zu diesem Zwecke abgefaßte sinnreiche Einleitungsgesang, hierauf die Festpredigt des Rabbinen, endlich wurden noch einige deutsche Gesänge mehrstimmig abgesungen. [...] Nun begann der Abendgottesdienst, und mit diesem ein siegreicher Schritt unserer Liturgie. So gern man hier bei der Festhaltung der hergebrachten Vätersitte verweilt, und die im Kultus bestehenden Formen und Gebräuche im Hause wie in der Synagoge treulich übt, so begrüßte man dennoch mit Freuden den vom Lehrer und Vorsänger gebildeten Chor, welcher von

nun an beim feiertäglichen Gottesdienste eingeführt wurde.“⁴⁴⁾

Deutlich ist aus der Betonung des Chorgesangs in der Synagoge zu erkennen, daß sich in Reckendorf zu diesem Zeitpunkt längst die Anhänger des Reformjudentums durchgesetzt hatten, da die Traditionalisten diesen weitgehend ablehnten.⁴⁵⁾ Die Reckendorfer Kulturgemeinde darf somit zur Mitte des 19. Jahrhunderts sicherlich als aufgeschlossen und reformiert angesehen werden.

Resümee

Die Auseinandersetzung mit der wechselvollen Geschichte der Synagoge in Reckendorf rückt ins Bewußtsein, wie vielschichtig die Bedeutungsebenen dieses Denkmals sind. Es wurde Opfer der Barbarei der nationalsozialistischen Diktatur, welche die Zerstörung und Vernichtung der Juden und ihrer Kultur bis in die Provinz hinein organisierte. Nach seiner Schändung erlebte das Gebäude mehrere Umnutzungen, von der Produktion kriegswichtiger Zündkerzen bis hin zur Herstellung von Schuhen. Doch daneben legt das Gebäude bereides Zeugnis einer Jahrhunderte dauernden jüdisch-deutschen Geschichte ab, die vor allem auf dem Lande in einem engen Neben- und Miteinander gelebt wurde. Während des jüngst abgeschlossenen Umbaus der Synagoge zu einem Haus der kulturellen Begegnung wurden die meisten Veränderungen der Zeit nach 1938 entfernt. Somit sind die räumliche Wirkung und Bezüge der Männer- und Frauenempore wieder nachvollziehbar, wie sie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bestanden hatten. Die Frauenempore steht als Präsentations- und Vortragsraum zur Verfügung. Zur Zeit wird an Hand der historisch aufschlußreichen Dachbodenfunde eine Dauerausstellung erarbeitet. Diese arbeitet die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Reckendorf und das wechselvolle Schicksal der Synagoge bis in die jüngste Gegenwart auf. So wird es in Zukunft möglich sein, Schulklassen, interessierten Laien und Besuchern die Vergangenheit nahe zu bringen, um für die Zukunft zu lernen.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 6, 7, 8: Autor.

Abb. 2, 4, 5: Haas, Lemmert, Kienzle.

Abb. 3: Noll: Bilder aus Reckendorf und Umgebung. 1946/47 (unveröffentlicht), S. 138.

Abb. 9, 10: Privatbesitz Familie Haas, USA.

Abkürzungen und Siglen

CAHJP: Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem.

GAR: Gemeindearchiv Reckendorf.

StABa: Staatsarchiv Bamberg.

StadtABa: Stadtarchiv Bamberg.

StAW: Staatsarchiv Würzburg.

Anmerkungen:

- 1) Dieser Aufsatz wurde bereits in dem Heft Heimat Bamberger Land, 1/2005 gedruckt. Der Text wurde für die vorliegende Publikation aktualisiert und veröffentlicht vorab Teile der zur Zeit bearbeiteten Dissertation des Autors „Landsynagogen des 18. Jahrhunderts in Franken.“
- 2) Zu den Vorkommnissen des 9. und 10. November 1938 siehe: StadtABa, HV Rep 3 Nr. 1600. Für diesen Hinweis und der Bereitstellung der Akten des Gemeindearchivs Reckendorf danke ich Frau Adelheid Waschka, M.A.
- 3) GAR, Rdf. Urk. I Nr. 11. Im Grundbuch wurde dieser Verkauf nicht aufgeführt, so daß hier erst der Übertrag an die IRSO 1950 wieder nachvollziehbar ist.
- 4) GAR, Gemeinderechnung, Belegband 1941/1942.
- 5) GAR, Gemeinderechnung, Belegbände 1941/42, 1942/43, 1943/44, 1944/45, 1945/46.
- 6) GAR, Gemeinderechnung, Belegbände 1945/46, 1946/47.
- 7) Grundbuchamt Bamberg, Bd. 19, Bl. 929.
- 8) Grundbuchamt Bamberg, Bd. 16, Bl. 814.
- 9) Grundbuchamt Bamberg, Bd. 19, Bl. 929. Ich danke der Gemeinde Reckendorf, die mir jederzeit das Gebäude zu Forschungszwecken zugänglich machte.
- 10) 2001 fertigten Dipl.-Ing. (FH) Sandy Lemmert, Dipl.-Ing. Edgar Kienzle und der Autor ein verformungsgetreues Aufmaß des Gebäudes im Maßstab 1:25 an. Es wurden Erd- und Obergeschoßgrundrisse, Längs- und Quer-

- schnitte, sowie ein Detail der Nordfassade aufgenommen. Im Sommersemester 2001 untersuchte die Arbeitsgemeinschaft zusammen mit Dipl.-Ing. (FH) Thomas Amm und Dipl.-Rest. (FH) Andrea Zurl die ehemalige Synagoge im Rahmen des Aufbaustudiums Denkmalpflege der Universität Bamberg. Baubegleitend nahm der Autor in den folgenden Jahren weitere Befunde auf. Für die engagierte Unterstützung der Arbeit danke ich Professor Dr.-Ing. Manfred Schuller.
- 11) Zum Forschungsstand der jüdischen Gemeinde in Reckendorf siehe: Weiß, Petra: Reckendorf, in: Guth, Klaus (Hrsg.): Jüdische Landgemeinden in Oberfranken. Bamberg 1988, S. 282–289; Groiss-Lau, Eva: Jüdisches Kulturgut auf dem Land. München-Berlin 1995; sowie Haas, Hans-Christof/Angela Hager: Reckendorf, in: Kraus, Wolfgang/Berndt Hamm/Meier Schwarz: Mehr als Steine ... Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 1, Lindenberg im Allgäu 2007, S. 201–208.
 - 12) Vgl. Noll, Ludwig: Bilder aus Reckendorf und Umgebung. 1946/47 (unveröffentlicht), Abbildung S. 138: Reckendorf, Synagoge, 07.05. 1947.
 - 13) Harburger notierte 1929 „*im Westen 2 Fenster*“; CAHJP, Inv. 486/3, 155. Die Skizze von 1947 zeigt jedoch die Öffnung schon; vgl. Noll, 1947. Harburger, Theodor: Die Inventarisierung jüdischer Kunst- und Kulturdenkmäler in Bayern. Fürth 1998. Von der Inventarisierung Harburgers sind bisher lediglich seine Photographien veröffentlicht. Die sie ergänzenden Notizen, Skizzen und Maße befinden sich im CAHJP und sind im Jüdischen Museum Franken in Fürth zugänglich, dem ich für die Zusammenarbeit danke.
 - 14) Auch Hochzeitsstein genannt; bei Hochzeiten wurde am Ende der Zeremonie ein Glas gegen den Stein geworfen, um an die Zerbrechlichkeit allen Glücks zu erinnern sowie an die Zerstörung des Tempels in Jerusalem.
 - 15) Das Misrachfenster ist ein meist rundes oder ovales Fenster, das sich in der Ostwand über dem Thoraschrein befindet. Harburger beschreibt „*im Osten 2 Fenster, in der Mitte oben Okulus*“. CAHJP, Inv. 486/3, 155.
 - 16) Auch Bima bezeichnet: meist erhöhter Platz, ähnlich einer Kanzel, von dem aus der Thora vorgelesen wird.
 - 17) CAHJP, Inv. 486/3, 155.
 - 18) Aufbewahrungsort und Versteck für ausgediente liturgische Gegenstände, die aus religiösen Gründen nicht weggeworfen werden durften.
 - 19) Während der Sanierungsmaßnahmen mußten die Gewölbezwickel systematisch beräumt werden, so daß die verbliebene Genisa und Spuren nachfolgender Nutzungen vollständig geborgen werden konnten. Zur Zeit wird eine Ausstellung erarbeitet, die auf der ehemaligen Frauenempore eingerichtet werden soll und die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Reckendorf dokumentiert.
 - 20) StAW, Reg. Abgabe 1943/45, Akt Nr. 8647.
 - 21) Pfeifer, Seligmann: Kulturgeschichtliche Bilder aus dem jüdischen Gemeindeleben zu Reckendorf. Bamberg o.J. (um 1897), o.S., Anhang V.
 - 22) Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Institut für Archäologie, Bauforschung und Denkmalpflege, Dipl. Holzwirt Thomas Eißing: Den-drochronologischer Bericht Reckendorf Synagoge, 26.06.2001.
 - 23) Pfeifer, wie Anm. 21, S. 4.
 - 24) Ein Halbwalmdach findet sich an zahlreichen Synagogen dieser Zeit in Franken. Ein Vollwalmdach wie in der nahe gelegenen, 1728 errichteten Synagoge in Memmelsdorf/Ufr. ist auszuschließen, da das Gewölbe sonst nicht ausreichend Raum gehabt hätte.
 - 25) Eißing, wie Anm. 22.
 - 26) Psalm 130, Altes Testament: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu Dir.“
 - 27) Schrein, in dem die Thorarollen aufbewahrt werden. Seine Architektur ähnelt meist der von Portalen und Altären.
 - 28) Für eine vollständige Rekonstruktion der Schreinarchitektur reichen die Funde jedoch nicht aus.
 - 29) Pfeifer, wie Anm. 21, S. 29.
 - 30) Ebd., S. 18.
 - 31) Ebd., S. 29.
 - 32) Ebd., S. 16.
 - 33) Vgl. Groiss-Lau, wie Anm. 11, S. 62, nach: Mitwitz, Schloßarchiv von Würzburg, H II 13159: „...*bede Beamten dennoch Bedacht nehmen, daß die Fenster [der Synagoge in Mitwitz] nicht so groß ... aufgeführt werden, damit es keinem Kirchengebäude gleicht. Würzburg 2. März 1788. Karl Philipp von Würzburg*“. Es ist anzunehmen, daß der jüdi-

- schen Gemeinde in Reckendorf bei dem Umbau 1738 aus demselben Grund ähnliche Auflagen bezüglich der Fenstergröße gemacht wurden wie der Gemeinde in Mitwitz.
- 34) Pfeifer, wie Anm. 21, S. 108: „...*ich und Parness Reb Jokef die 50 fl. genommen und hem die eisere Gegitter an Schulfenster lassen machen wo alle Jahr die Fenster 5 fl. gekostet hem*“. Eine Datierung dieser Maßnahme ist jedoch zur Zeit nicht möglich.
- 35) StABa, B 67 VII Bd. 4, Vorsinger zu Reckendorf.
- 36) Der jüdische Kalender beginnt das Jahr in den Monaten September/Oktober, so daß die Jahresangabe zwischen zwei Jahren nach christlicher Zeitrechnung schwanken kann. Harburger bemerkte diesen Türsturz an dem Vorbau im Westen. CAHJP, Inv. 486/3,155.
- 37) An der Synagoge sind sie ebenfalls an den Ecklisenen und einem Türgewände an der Nordseite festzustellen. Ähnliche Ausschabungen gibt es an der Synagoge in Memmelsdorf/Ufr., wobei unterschiedliche Theorien über deren Zustandekommen existieren.
- 38) CAHJP, Inv. 486/3,155; sowie Guth, wie Anm. 11, S. 285.
- 39) CAHJP, Inv. 486/3,155.
- 40) Pfeifer, wie Anm. 21, S. 32.
- 41) Vgl. Groiss-Lau, wie Anm. 11, S. 99–101.
- 42) CAHJP, Inv. 486/3,155: Harburger notierte „*Steinerner Aron-ha-Kodesch, gleichzeitig mit dem erneuerten Almemor*.“ Mühlinghaus, Gerhard: Der Synagogenbau des 17. und 18. Jahrhunderts im aschkenasischen Raum. 2 Bde. Diss. Universität Marburg 1986 (masch.), Bd. II, S. 289, bezieht sich in seinen Angaben wohl auf Harburgers Notizen, vermerkt jedoch seine Quelle nicht und gibt die falsche Einbauzeit von 1751 für den Aron ha-Kodesch an.
- 43) Die industrielle Herstellung für Ultramarinblau ist für das Jahr 1829 belegt.
- 44) Allgemeine Zeitung des Judentums, Ausgabe vom 13. Oktober 1851, S. 499f.
- 45) Für diesen Hinweis danke ich Prof. Dr. Falk Wiesemann, Heinrich Heine Universität Düsseldorf.

„Und dieses Haus, geweiht dem Ewigen, / Der Andacht Stätte durch Gebet und Lehre“ – Zur Geschichte der Kissinger Synagogen

von

Hans-Jürgen Beck

Am 14. Juni 2007 hätte die „Neue Synagoge“ in Bad Kissingen ihren 105. Geburtstag feiern können, wenn sie nicht in der Pogromnacht 1938 von örtlichen SA- und SS-Leuten verwüstet, in Brand gesetzt und Ende April 1939 auf Beschluß des Kissinger Stadtrates abgerissen worden wäre. Das Gotteshaus der jüdischen Gemeinde von Bad Kissingen gehörte fraglos zu den größten und bedeutendsten Synagogen in Bayern. Die monumentale „Neue Synagoge“ war dabei Ausdruck der gelungenen Integration, der Heimatverbundenheit und des Glaubens der Kissinger Juden. Ihre Zerstörung markiert

den Untergang einer jahrhundertealten jüdischen Gemeinde, deren Wurzeln sich bis ins Hochmittelalter zurückverfolgen lassen.

Die Anfänge

Als Kissingen im 13. Jahrhundert von den Hennebergern zur Stadt ausgebaut wurde, lebten hier bereits nachweislich Juden. Es könnte sich bei ihnen um jüdische Kaufleute und Händler gehandelt haben, die mithelfen sollten, die wirtschaftliche Infrastruktur der jungen Stadt aufzubauen. Wie groß ihre An-